Zu der Feyer

des

hohen Geburtstages

unserer

Durchlauchtigen Herzogin,

im Fürstlichen Gymnasio allhier

den 5. Febr. 1779.

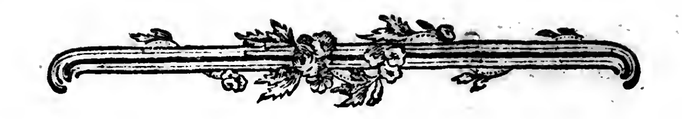
ladet hierdurch geziemend ein

Johann Michael Heinze,

Direktor.

Weimar

gedruckt mit Glüsings Schriften.



Der erwünschte Geburthstag unserer Durchlauchtigsten Herzogin, welcher in der abgewichenen Woche die getreuen Länder und Unterthanen erfreuet hat, ruft auch das Fürstliche Gymnasium wieder auf, seine ehrerbiethigste Pflicht auf die gewöhnliche Art zu beobachten. Die fleissigen und wohlgesitteten Jünglinge, welche sich zu der Ehre gemeldet haben, solches im Namen aller übrigen zu thun, sind

Johann Friedrich Schmid, von Weimar,
Johann Christian Schneider, von Apolda,
Johann Barthold Stiebritz, von Groß-Schwabhausen, und
Christian Wilhelm Häublein, von Weimar.

Der erste wird in einer Lateinischen Rede den Vorzug der Friedensverrichtungen vor den kriegerischen Thaten rühmen; der andre des hessischen Dichters, Eobanus Hessus, Leben und Lob in Deutscher Sprache erzählen: der dritte die Macht der Gewohnheit bey Erlernung der freyen Künste und der Tugend Lateinisch darthun: der vierte aber wird zeigen, wie wichtig die Schulstudien zum Flore und Besten eines Staates werden können, in einer Deutschen Rede.

Nun ergehet meine unterthänige, gehorsamste und ergebenste Bitte an unsere hohe Mäcenaten und Vorgesetzten, wie auch an die sämtlichen Patronen, Gönner und Freunde der Wissenschaften und dieser Fürstlichen Schule, uns morgen Vormittags 9 Uhr, mit Ihrer gnädigen, hochgeneigten und angenehmen Gegenwart zu beehren, und dadurch uns und unsere studierende Jugend zu immer mehrern Fleisse aufzumuntern.

Beschluß der Anmerkungen über die Abhandlung des Delaveau.

Der Satz des Cicero, in welchem man kein Wort soll verrücken dörfen, ohne alles zu verderben, steht in dem Buche, der Redner an den Brutus,

tus, im 70 Cap. und ist aus einer Rede des Cicero selber entlehnt: Neque me diuitiae mouent; quibus omnes *Africanos* et *Laelios* multi venalicii mercatoresque superarunt. Deutsch: Auch der Reichthum rührt mich nicht: denn daran werden alle Scipionen und Lälier von so manchem Sklavenhändler und Kramer weit übertroffen. Cicero setzt hinzu: Man verändere dieses ein wenig, und sage: multi superarunt mercatores venaliciique, so verschwindet alle Stärke. Ist das nun eben so viel, als was D. saget: Man versetze ein einziges Wort, so wird der Satz alle seine Anmuth und Stärke verlieren? — Nicht von jedwedem Worte redet der Römer, sondern von dem auffallenden Gewichte des letzten, superarunt, welches Gewicht unmerklich wird, wenn man das Wort von seiner Stelle wegnimmt, und vor die Sklavenhändler und Krämer setzet. — Welcher ehrliebende Mensch kann aus einer Sache etwas machen, die man nicht hochschätzen kann, ohne zugleich die lüderlichen Sklavenhändler, und die armseligen, gewinnsüchtigen Krämer den grösten Helden und weisesten Männern vorzuziehen? — Cicero würde aber nicht viel dawieder haben, wenn einer also schriebe: Neque diuitiae me mouent; quibus Laelios omnes et Africanos venalicii multi mercatoresque superarunt; obgleich hier etliche Wörter ihre Stellen umgetauschet hätten. Denn davon ist dort die Rede, daß der Gedanke an Schönheit und Stärke, durch eine geschickte Stellung der Worte viel gewinne. Quantum sit, *apte* dicere, experiri licet, si aut *compositi oratoris* (eines in der Stellung seiner Worte sorgfältigen Redners) bene structam collocationem dissoluas permutatione verborum etc. aut si alicuius *inconditi* (eines nachläßigen) arripias dissipatam aliquam sententiam, eamque ordine verborum commutato, in quadrum (i. numeros) redigas, efficiatur aptum illud, quod fuerit antea diffluens, ac solutum. Die Lateinische Sprache füget sich hier durch ihre unendliche Biegsamkeit demjenigen ganz besonders, welcher das Kunststück weiß, und viel schönes und starkes sagen kann: aber auch die unsrige ist geschickten und geistreichen Skribenten fast immer gehorsam genug; ohne daß man sie, gegen ihre Natur, zu zwingen brauchte, wie zu dieser Zeit viele thun, welche durch unerhörte Versetzungen ihrer Schreibart den Schein des Nachdrucks, der Neuheit und des Erhabenen zu geben trachten. Die Sache ist also der Lateinischen Sprache nicht so eigen, wie der Verfasser den Unwissenden und Halbgelehrten vorspiegelt: um die Schwierigkeit derselben zu vergrössern.

Noch irriger ist er, wenn er beweisen will, „die guten Schriftsteller hätten „die Regel der Gradation, das ist, die Natur selbst, um eines geringen Wohl„klanges willen, zurückgesetzt.“ Der Beweis ist wieder aus dem Cicero, dem allergetreuesten Anhänger und grösten Kenner der Natur: welcher irgendwo mors terrorque sociorum et ciuium Romanorum gesagt hat. — Denn terror ciuium sey ja, meynt Hr. D. weniger, als mors sociorum: und doch müsse die Rede steigen. Folglich habe Cicero darum so unnatürlich geredet, weil mors terror-

que besser klänge, als, terror morsque. Wie leicht es doch ist, den Cicero zu tadeln, wenn man ihn nicht versteht! So ungern ichs auch sage, läßt sichs doch nicht verhölen, daß es dem Verf. hier gegangen ist, wie einem Schüler, welcher eine richtige Regel gefasset hat, die er hernach falsch anbringet. — Die Rede muß steigen. — Recht! und das thut sie auch hier. Aber die Gradation ist nicht in mors terrorque, oder in terror et mors, sondern in sociorum et ciuium Romanorum zu suchen: Unterthanen, und Bürgern von Rom. Nach Römischer Art zu denken (welcher Cicero vor einem Römischen Gerichte doch wohl gemäß reden muste, wenn sie gleich nicht ganz seine eigene gewesen wäre) war das Schrecken Römischer Bürger, weit mehr gesagt, als der Henker oder Mörder Römischer Unterthanen. — Der feurige Ausruf, (oder soll es sieghafter Spott seyn, was folget?) Wie viele schöne Stellen haben nicht die Scholiasten dieser kritischen Regel (von der Gradation) zu gefallen verderbet, in der Meynung, Fehler der Abschreiber zu verbessern! Dieser Ausruf, sage ich, läst uns also nun ganz kalt. Aber woher weiß er es auch, daß die Scholiasten dieser kritischen Regel (rhetorischen müste es heissen, wenn solche Herren, Kritik von Grammatik, Rhetorik und Auslegung zu unterscheiden wüsten:) doch immerhin dieser kritischen Regel, zu gefallen, das gethan haben, wessen er sie beschuldiget? Warum nicht ein einziges Exempel zum Beweise? ich meyne eins, das den Beyfall gelehrter Ausleger erhalten hat? Aber solche Ausrufungen müssen bey der muntern Nation gar oft die Stelle der Beweise vertreten: und wer will ihr das abgewöhnen! — Mich verdriest nur, daß die Geister unserer gesetzten Deutschen, diese Flatterhaftigkeit itzt so gerne nachmachen. — Mancher möchte hier auch wohl gerne wissen, wen Hr. D. damit meyne, wenn er sagt: „Das Verfahren der Scholiasten ist eine fruchtbare Qvelle von Misgriffen „und Irrthümern vor uns geworden.“ Wenn er die neuern wackern Lateiner seines Volkes, einen Muretus, Vavassor, Menagius u. d. gl. meynet, so fehlt wieder der Beweis: und doch kann man es nicht so schlechterdings als wahr annehmen, da es, allem Vermuthen nach, falsch ist. So viel ist wenigstens klar, daß das angeführte Exempel des Cicero keinen hat verführen können. — Die Qvelle von Misgriffen hingegen, ist albern genug gesagt. Die Misgriffe qvellen ja nicht. Aber solche unnatürliche Verbindungen der Metaphern machen unsere französirende Deutschen auch schon lange getrost nach, und das sind Misgriffe, wozu kein guter Skribent des Römischen Alterthums, auch kein gelehrter Scholiast, die Lateinischen Nachfolger desselben jemals verleitet hat.

Nicht glücklicher ist er in dem Beweise, daß wir nicht im Stande wären, das Feine in dem Ausdrucke der Alten, von dem, was platt und unschicklich gesagt ist, zu unterscheiden. Das Exempel soll ihm eine Anmerkung des Qvintilian über Virgils Worte (Aeneid 8, 641.) geben: Caesa iungebant foedera porca. Damit der Leser nicht nachzuschlagen brauche, will ich die Stelle hersetzen.

Quae-

Quaedam, schreibt Ovintilian, non tam ratione, quam sensu iudicantur; vt illud: *Caesa iungebant foedera porca.* Fecit elegans fictio nominis, quod (nomen) si fuisset *porco*, vile erat. d. i. **Manches wird besser durch die Empfindung, als nach Regeln beurtheilet: als, caesa etc. Das Feine besteht in der (weiblichen) Bildung des Hauptwortes: stünde davor** *porco*, so lautete es schlecht. Was der gelehrte Servius über diesen Vers saget, ist wahr: daß der Poet caesa porca gesetzt, nicht nur um des Wohllautes willen; sondern weil das weibliche Thier zum Opfer tauglicher gewesen, als das männliche: und wenn ein Ausleger diesen Vers erkläret, darf er nicht unterlassen, solches anzumerken. Doch itzt habe ich das nicht nöthig: genug daß Ovintilians Urtheil richtig ist: caesa porca lautet hübscher, angenehmer, feiner, als caeso porco. Können wir das nicht beurtheilen? Ich dächte der Klang der beyden a, und die Abwechselung der übrigen Lautbuchstaben in den Wörtern caesa iungebant foedera porca, anstatt des vierfachen dumpfigten o in caeso iungebant foedera porco wäre einem etwas geübten Gehöre so ziemlich merklich. Wenn also Hr. D. sagt, wir sind nicht im Stande, das zu beurtheilen, so mag es von ihm und seines gleichen gelten, wenn er will; aber nicht von allen heutigen Gelehrten. S. auch Ernesti Rhetorik §. 362-365.

Ein anders aus Lukretio soll gar beweisen, daß die Alten, um des Wohlklanges willen, die erste Regel des Syntaxes wissentlich übertreten, und das Beywort im unrechten Geschlechte zum Hauptworte gesetzt hätten; ein Fehler, welcher manchen guten Knaben um seine Oberstelle in den Classen zu bringen pfleget: Denn funis wäre männliches Geschlechts; und doch stünde dort: Aurea de coelo demisit funis in arua: da doch der Mann hätte schreiben können: Aureus e coelo etc. „Wer, unter uns, fragt er, würde dort etwas angenehmers gefunden „haben? — Die ganze scharfsinnige Anmerkung ist vom Gellius (13, 20. 21.) erborgt, und nach der Absicht unsers Verf. verdrehet. Denn Gellius sagt ausdrücklich, daß funis aureus gebräuchlicher (vsitatius) sey, als funis aurea; nicht, daß es allein recht sey: daß aber Lukrez das weniger gebräuchliche dem andern hier um des Wohllauts willen vorgezogen habe: eben wie Cicero in einer unmittelbar vorher angeführten Stelle (welche Hr. D. auch misbrauchet) peccatu, anstatt peccato geschrieben habe; weil, wie Gellius ausdrücklich bezeuget, beydes, peccato und peccatu grammatisch recht sey, das letztere aber hier besser klänge. Beyde Schriftsteller haben also, dem Wohlklange zu gefallen, keinen wissentlichen Sprachfehler begangen, wie D vorgiebt, sondern nur das seltene vor dem gebräuchlichern gewählet, wie ein Deutscher der und das Gift, der oder die Schoos sagen kann. — Wenn D. fragt: Warum man es itzt nicht nachthue? so ist die Antwort leicht; 1) weil unser Gehör so zärtlich, oder so eigensinnig nicht mehr ist: 2) weil schon die Alten es nicht nachgethan, und Cicero und Lukrez selber nur ein einzigesmal so geschrieben haben. Sollte es aber 3) einem Poeten in einem lateinischen Ge-

 dichte

dichte besser passen, oder fände er vor gut, sich das Ansehen einer seltenern Lateinischen Gelehrsamkeit zu geben, oder, wie Skaliger bey der Lateinischen Uebersetzung der Orphicorum, und des Sophokleischen Ajax gethan, die Schreibart der ältesten Lateinischen Dichter nachzumachen, so würde er auch mit Beyfall der Kenner aurea oder argentea funis und manifesto peccatu schreiben dörfen. Man sieht also nun leicht, wie falsch das Vorgeben des Verf. ist, daß das Ebenmaaß der Perioden, und der Wohllaut der Wörter vor uns unmerklich sey: — und wie unrichtig der Schluß: Folglich wären wir ungeschickt, denselben in unsern Lateinischen Schriften zu erreichen. Was aber noch folget: daß die Alten, um einen Miston zu vermeiden, Solöcismen und Barbarismen, ungescheut und ungestraft begehen dörfen, das ist wirklich auch vor einem halbgelehrten Schwätzer zu arg! Wie konnte Hr. D. seiner gelehrten Akademie so etwas laut vorlesen? War denn nicht Einer in der Versammlung, dessen Lateinische Gelehrsamkeit er zu scheuen hatte? Auch keiner, welcher es wohlmeynend wiederrieth, diese Probe der geringen Kenntniß des Mannes drucken zu lassen? — Es muß doch wohl wahr seyn, was der Verfasser der Französischen Lebensbeschreibung des berühmten Peter Pithöus schon vor zwanzig Jahren schrieb: daß die Leute in Frankreich sehr selten würden, welche die Lateinischen Bücher ihrer eigenen wahren Gelehrten mehr lesen könnten! Wie viele mögen also noch die Verdienste ihres Budäus, der Skaligere, des Passeratius, Turnebus, der Valesier, des Thuanus, Salmasius, Boschart, Casaubonus u. a. aus den eigenen Werken derselben, lernen, und schätzen können. Mich deucht immer, wenn ich diese und andere grosse Männer von manchem heutigen Franzosen rühmen höre, als hörte ich einen verarmten und ausgearteten Abkömmling berühmter Helden mit seinen Ahnen prahlen.

Nach solchen Proben der Unwissenheit schickt sichs nun ganz und gar nicht, solche entscheidende Aussprüche zu thun: „daß das Lesen der guten Bücher in „einer abgestorbenen Sprache nimmermehr einen guten Schriftsteller machen „könne: daß es unmöglich sey, neue Wendungen zu ersinnen, die derselben ana„logisch wären: daß folglich alles auf kalte und knechtische Nachahmung der „Redensarten hinauslaufe; bey welcher man keine Hofnung habe, jemals recht „rein und passend zu schreiben." Das alles werden ihm nur die gerne glauben, (denn bewiesen hat er es mit nichts, wie gezeiget worden) welche sich in ihrer Unwissenheit damit trösten können, und zugleich der Faulheit einen Polster unterlegen wollen. Gelehrte Männer wissen es besser: die verlangen und bedörfen keinen Beweis des Gegentheils: die Unwissenheit aber fasset ihn nicht; daher es vergeblich ist, sich damit abzugeben. Will einer hingegen wissen, wie man das alles lernen könne, was Hr. D. vor unmöglich hält: und noch mehr, will er es selbst redlich lernen: der komme in die Schule, bringe Lust, Kopf und viel eigenen Fleiß mit: wenn er die gemeine Grammatik gut gelernet und geübet hat, studire er unsers Ernesti oder eine andere vernünftige Rhetorik de Elocutione; vornehmlich

nehmlich sey er bey der Erklärung des Cicero und andrer guten Skribenten recht aufmerksam: übe sich fleissig in Uebersetzungen und freyen Aufsätzen, und halte damit einige Jahre an, so soll er es lernen. Will er das nicht, weil er zu alt, oder zu faul, oder zu stumpf dazu ist: so muß er von diesen Sachen auch nicht sprechen, sondern die Kenner reden lassen; und sich bescheiden, daß einem Blinden nicht anstehe, von den Farben zu urtheilen, noch zu behaupten, Sehen sey ein unmöglich Ding, dessen sich gewisse Leute umsonst rühmeten. Es ist heutiges Tages keinem Deutschen Gelehrten nachtheilig, in der Landessprache zu schreiben, wenn er sich keine richtige und gute Lateinische Schreibart zutrauet. Wenn er aber behauptet, daß es kein Mensch könne, so ist das unbescheiden und lächerlich. Lieber fein aufrichtig, wie neulich einer der sinnreichsten und gelehrtesten Männer auf die Forderung antwortete, daß er gewisse bedenkliche Sachen in der Sprache der Gelehrten hätte schreiben sollen. — Ja, versetzte er, wer in den Classen fleissiger gewesen wäre! Wer Latein könnte! — Wie ich Latein schreiben möchte, kann ich nicht: und wie ich kann, mag ich nicht! Die Entschuldigung sey nun ernstlich gemeynet, oder nicht: (denn die bekannte Gelehrsamkeit des Mannes läst einen daran zweifeln:) so ist ihm eine solche Erklärung eher rühmlich, als nachtheilig. Denn sie beweiset doch, daß er die ächte Latinität kenne, und zu empfinden wisse. Wer aber sagt: kein heutiger Gelehrter schreibe wahres Römisches Latein; kein Altdorfischer Schwarz, kein Berger, kein Geßner, Schöpflin, Wesseling, Ernesti, Hemsterhuis, Ruhnken, der ist nicht nur unwissend, sondern auch fühllos und ungerecht, folglich keiner Wiederlegung werth. Unsere Studirende können das hiesige Programma: Quaedam Latine scribentibus nouiter obiecta diluuntur, noch einmal lesen; wo die Unmöglichkeiten des Hrn. D. auch in Absicht auf die neuern Lateinische Poeten, beantwortet sind.

Was hier weiter von dem Fleisse der Römer in Erlernung der Griechischen Sprache folgt, beweiset weiter nichts, als daß die jungen Römer nach Athen gereiset sind, wie unsere junge Herren nach Paris: nicht aber, daß sie das Griechische nicht auch in Italien, und aus Büchern haben lernen können. Wenn er darauf fraget: Wo wir den ächten Römischen Geschmack erwerben könnten? d. i. wie er sich zu erklären beliebet, den Sprachgebrauch des Hofes und der Stadt? so ist das zum Theil Unsinn. Denn die Römer hatten in den besten Zeiten ihrer Sprache und Beredsamkeit keinen Hof: und da sie einen bekamen, verfiel die Schönheit derselben. Was aber den Gebrauch der Stadt betrift, (vrbanum und vrbanitatem) so sind Plautus, Terenz und Cicero selber, auch Horaz voll davon: dieser legt ihn auch dem Virgil bey (Sat. I, 10, 44) und D. konnte sich von seinem gelehrtern Landsmanne Vavassor darüber vollkommen belehren lassen (absonderlich im 7. 8. 9 Cap. de Ludicra dictione.) Sollte er aber die beste Lateinische Aussprache verstehen, so habe ich schon erinnert, daß von der gar nicht die Frage sey. „Auch die Richtigkeit und Schönheit der Römischen

„Schrift-

„Schriftsteller, fähret er fort, ist so wenig ausgemacht, daß sich noch unter den „Gelehrten der neuesten Zeit, Streitigkeiten und bürgerliche Kriege darüber erhoben haben." (*) — Wie gefährlich! Man sollte denken, daß, wo nicht Blut, doch Dinte, wie Wasser, wäre vergossen worden! Aber der witzige Mann spottet nur etwas hyperbolisch: und worüber? — Zuerst über die Uneinigkeit einiger Gelehrten, in Absicht auf ein Paar kleine Gedichte des Virgil, Ciris und Culex, welche gar kein Aufsehen gemacht hat. Nach seiner Vorstellung wäre ein ganzes Regiment unter der Fahne des Cardinal Bembus, (denn der wird doch wohl gemeynt) und ein anderes, wer weiß unter welchem andern Generale, gegen einander zu Felde gezogen. Aber die Sache ist, wie gesagt, so arg nicht; kann auch unserm Verf. bey seiner abentheuerlichen Meynung keinen Vortheil bringen. Wahr ists, daß einige Gelehrte den Culex und Ciris, theils vor schlechte Stücke, theils vor keine Gedichte des Virgil gehalten haben: aber andere haben sich derselben, absonderlich gegen das erstere Urtheil, angenommen; sie gelehrt erkläret, und eben damit bewiesen, daß sie keine Geburthen elender Versmacher wären. Denn schlechte Schriften verdienen und vertragen keine solche Ausleger, wie Bembus, Joseph Skaliger, Friedr. Taubmann und Lindenbrog waren. Das schlechte kann vor solchen Augen nicht bestehen. Eben das gilt vom Curtius und Phäder oder Phädrus, und der langen Reyhe ihrer grossen und gelehrten Ausleger, Joh. Scheffers, Joh. Freinsheims, Jac. Perizons, Joh. Friedr. Gronovs, Christoph Cellarii, Markard Gudii, Conrad Rittershusii, Nik. Rigaltii, Pet. Burmanns und Richard Bentleys. Dagegen ist es sehr möglich, und oft geschehen, daß manche Gelehrte, aus zu grosser Vorsichtigkeit, oder aus einem gewissen Vorurtheile, Eigensinne, oder bey übler Laune eine Schrift vor schlecht gehalten, die sehr gut war, ohne daß daraus bürgerliche Kriege im Reiche der Gelehrsamkeit entstanden; wie auch hier nicht geschehen ist. Denn man mag die Stimmen über Ciris und Culex, Phädrus und Curtius wägen oder zählen, so werden diese Stücke und Schriften ihren Werth allemahl behalten: Rudus aber und Guyet, samt dem Pater Oudin, und unserm Christ zwar gelehrte und verdiente Männer bleiben, aber doch hier als Sonderlinge anzusehen seyn. (**)

Doch

(*) Dieser Satz ist aus Versehen oben in der Uebersetzung ausgelassen worden.

(**) Vom Guyet bezeuget sein Geschichtschreiber, Periander, daß er die erste Ode Horatii, ingleichen viele Verse des Virgil, als unächt verworfen, auch Terentium sehr frey und dreist corrigirt habe, und überhaupt ein eigensinniger Criticus gewesen sey: Sein Freund Salmasius habe ihm daher einst freymüthig gesagt: wenn er mit seinen Verbesserungen dieser Alten herausrückte, so würde er ihn öffentlich wiederlegen. Nicht besser sey Aegid. Menagius mit ihm zufrieden gewesen. Daher sich auch derselbe mit seinen Critiken nicht hervorgewagt habe. S. Vita Franc. Guyeti per A. Periandrum, Rhoetum. Argentorati 1657. 8. — Daß unser gelehrter

Doch gesetzt der Streit über diese Schriften wäre so groß, als D. vorgiebt: gesetzt, er wäre nicht entschieden, noch auszumachen: was folgte daraus? — daß wir von der Schreibart der Alten, und von der Schönheit ihrer Sprache nicht mit Sicherheit urtheilen könnten? — Im geringsten nicht. Da die Ausleger des Culex und Ciris, des Curtius und Phädrus das Latein derselben zur Genüge gerettet haben (ganz wenige Arten zu reden ausgenommen, welche man nicht nachzuahmen brauchet) so haben sie damit gezeiget, daß sie davon urtheilen könnten: und nun mögen sie denen Verfassern, welchen man sie beyleget, zugehören oder nicht, so sind sie gute Lateinische Schriften. — Fände man denn künftig gleichwohl, daß neuere Gelehrte die Urheber derselben wären: so würde gar, wieder Hrn. D., daraus folgen, daß die Verfasser, nebst der Sprache, auch den Geschmack und Geist der alten Römer so vollkommen erreichet hätten, daß ihre Schreibart von der Beredsamkeit jener Zeiten ganz nicht zu unterscheiden wäre: und so hätte er seine Sache abermal verlohren; das Latein der Neuern aber wäre gerettet. Denn was von dem wahren, ächten Latein der goldenen Zeit nicht zu unterscheiden ist, das muß demselben nothwendig gleich geachtet werden. — Des neidischen Asinius Pollio längst verworfener Tadel des Livius war auch nicht werth, noch einmahl aufgewärmt zu werden. Denn er bewiese zu viel, wenn er Grund hätte: daß nehmlich die gelehrten Römer selbst, keinen recht feinen Geschmack von ihrer Sprache gehabt hätten; weil demselben die Patavinität ihres so sehr bewunderten Geschichtschreibers entgangen wäre: von welcher übrigens unser Morhof ein berühmtes Buch geschrieben hat. (*)

Wenn

lehrter und berühmter Christ mit dem Namen eines Sonderlings auch nicht geschmähet werde, (wie meine Absicht in Wahrheit auch nicht ist) beweisen seine meisten Schriften, absonderlich durch ihre Deutsche und Lateinische Schreibart, in Versen und in Prosa: absonderlich ist die Dunkelheit seiner Lateinischen Gedichte nicht auszuhalten. Doch in Ansehung der Sachen ist er auch wohl ein lobenswürdiger Sonderling; als in der Vertheidigung des Machiavell. Uebrigens tadelt man an und vor sich nicht, daß manche Gelehrte den Curtius und Phädrus vor unächt gehalten haben (ist das doch auch einigen Schriften des N. T. ohne ihren Schaden wiederfahren) und es ist ein wenig ungezogen von Hrn. D. daß er solche Streitigkeiten gerade zu Zänckereyen nennet: Da doch die Wahrheit dadurch gesucht, und auch gefunden worden: obgleich wiederum dieser Name vor einige Streitschriften nicht zu derb ist, wenn sie so geschrieben sind, wie Ioh. Frid. Christii de Moribus, simul de Phaedro eiusque Fabulis vberior expositio. Lipſ. 1747. gegen des ehrlichen und gelehrten Funccii wahre, aber etwas unvorsichtige, und unzierliche Apologiam pro Phaedro eiusque Fabulis. Lipsiae & Rindtelii 1747. S. Biblioth. Lat. Fabricio-Ernestinam T. II. p. 24. und vom Curtio p. 341.

(*) Dan. Georgii Morhofii de Patauinitate Liuiana. Kilonii 1684. steht auch in Dissertationibus academicis desselben, zu Hamburg 1699. und im letzten Bande des Drakenborgischen Liuii. S. auch des gelehrten Iac. Facciolati Epistola de Liuii Patauinitate p. 436. Orationum & aliorum ad dicendi artem pertinentium. Lipsiae 1751. 8.

Wenn die Versicherung, daß ein gelehrter Engländer den Werken des Cicero, auf Einen Streich, nicht weniger als Vier Reden entrissen habe, einigen Glauben finden sollte, so müste ihr Gewährsmann bessere Proben seines Geschmacks in dieser Art gegeben haben. Nun kann ihr schlechterdings kein Gewicht zugeschrieben werden. Der Engländer Jer. Markland hat zwar die zwey Reden post Reditum in Senatu, und ad Quirit. ingleichen die pro Domo und de Haruspicum Responsis, worauf D. zielet, vor unächt angegeben: aber unser Joh. Matthi. Geßner hat alle viere auf zwey Streiche, mit Hrn. D. zu reden, ich meyne, in zweyen gründlichen Abhandlungen befreyet, und dem Cicero wiedergegeben. Sie führen die Aufschrift Cicero restitutus, und stehen im 3ten B. der Schriften der Königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen: und ein guter Auszug daraus in den Götting. Gel. Anz. 1753. S. 881. und 1754. S. 95.

Ist einer mit der Sprache der Römer so wenig bekannt, daß er die guten und fehlerhaften Arten zu reden nicht zu unterscheiden weiß: gelten ihm, wie Hr. D. von sich saget, die Fehler der Skribenten und ihre Schönheiten gleich: und ist er nicht gewiß, wenn er Latein reden oder schreiben will, ob er Schönheiten oder Fehler nachmachen werde: so thut er wohl, daß er davon bleibe. Warum wollte er sich in Gefahr setzen, abgeschmackt zu schreiben und lächerlich zu werden? Er gebrauche seine Landessprache, die er versteht, und mit welcher er umzugehen weiß; aber er richte nicht, was er nicht kennet. Die guten Lateiner sind so sicher, daß ihre Sprache richtig und Römisch ist, als er von der Güte seiner Schreibart versichert seyn kann, und er wird keinen irre machen. Kein Kenner der Musik zörnet auf den, welcher an einem schönen Concert kein Vergnügen findet: man läst und gönnet ihm seine Gleichgültigkeit und Unwissenheit gerne: wenn er nur nicht weiter gehet, und die Meister und Liebhaber der Musik bereden will; was sie ergetze, was sie vor Harmonie und Schönheit halten, das sey weder das eine noch das andere, und ihr Vergnügen sey blos Irthum und Einfalt. Thut er das, so verdient er ihre ganze Verachtung.

Herr D. beschliest nun seine Abhandlung mit einer höflichen Erklärung, wie es scheint, daß er die Absicht nicht gehabt habe, das neue Latein, wie er es nennet, oder das Latein der neuern Schriftsteller in Verachtung zu bringen. Diese Sprache habe doch ihre Regeln, ihre Vortheile, ihre Schönheiten u. s. w. Aber was soll das? Wenn seine Ausführung gründlich und wahr wäre, so hätte er es doch wirklich in Verachtung gebracht. Aber seine Ehrenerklärung ist eben so voller Widersprüche, wie schon oben erwähnet worden, als seine Ausführung voller falschen Anmerkungen und Urtheile. Wie er sich also hier als einen sophistischen Ankläger bewiesen hat: so fürchte ich, man werde seine Ehrenerklärung vor Falschheit und Heucheley halten. Das beste ist, daß kein gelehrter

Latei-

Lateiner sie bedarf, oder verlanget. Er kann von der Sprache desselben halten was er will: es kömmt gar nicht darauf an. Was sie ist, das bleibt sie: und man kann es wohl zufrieden seyn, daß er sie nicht besser kennet. — Hiermit beschliesse ich aber nun auch meine Anmerkungen, welche ich bey wirklich gelehrten Männern zu entschuldigen, wohl noch mehr Ursache habe, als Hr. D. von seiner Abhandlung geglaubt hat. Wenigstens haben mir einige derselben ihre Verwunderung nicht verborgen, daß ich die elenden Einwendungen so ernstlich und umständlich wiederlegte. — Aber, findet denn das ungelehrteste Geschwätz zu diesen Zeiten nicht oft lauten Beyfall bey den Unwissenden? und wie zahlreich und ansehnlich ist nicht itzo das Heer der Unwissenden dieser Art? Ein berühmter Mann, den ich vorzüglich ehre, versicherte mich gleich anfangs, daß in einer gewissen Stadt, wo die Modegelehrsamkeit stark herrschet, alles, was Kopf und Rang hätte, dieser Meynung sey, daß man heutiges Tages durchaus kein wahres Römisches Latein schreiben könne. Ferner, nicht ein jeder, der wohl prüfen könnte, hat darum auch Zeit oder Lust zu prüfen: sonst hätte einer der gelehrtesten Philologen das verächtliche Urtheil des Franzosen von den neuern lateinischen Poeten nicht unterschrieben: daß ihre ganze Kunst sich in eine kalte, sklavische Nachahmung der Redensarten, Bilder und Gedanken der Römischen Dichter einschränkte: daß keiner unter ihnen aus eigenem Kopfe und Herzen schriebe, noch im Stande wäre, eigene, neue Gedanken vorzubringen: daher er auch ihre Verse des Namens der Gedichte unwerth achtet. Daß dem berühmten Manne alle Aesthetiker dieses Urtheil so dreist nachsprechen, als ob nichts darwieder einzuwenden wäre, versteht sich: wie denn ein gelehrter Professor neulich einem seiner ältern Amtsbrüder ein gar unfreundliches Gesicht machte, daß dieser sich unterstanden, dem übereilten Urtheile zu wiedersprechen; ohne auf die Ursachen des Wiederspruchs das geringste zu antworten. Ich möchte aber doch den Deutschen Poeten sehen, welcher, um nur eins anzuführen, das Weimarische Geschichtchen vom Hahn- und Spatzenkampfe, welches sich vor einem halben Jahrhunderte zugetragen, artiger und lebhafter erzehlte, als es in Joh. Matthi. Geßners lateinischen Gedichten (S. 38.) zu lesen ist. — Hat man nicht ferner schon in öffentlichen Schriften darauf angetragen, die lateinische Sprache gänzlich aus den Schulen zu verweisen? (*) Hat nicht ein anderer patriotischer Verbesserer des Erziehungswesens, den mitleidigen Vorschlag, zum Besten der adelichen Jugend, gethan, daß man dieser nicht mehr Latein zu lernen auferlegen sollte, als nöthig wäre, grammatische Fehler zu vermeiden? (**) welches wohl ungefähr soviel seyn wird, als was sonst ein Knabe,

(*) S. Neue Mannichfaltigkeiten 1 B. S. 118-121. Berlin 1773.

(**) Briefe eines Patrioten zur Verbesserung der Sitten, durch eine vernünftige Erziehung. 1 Br. Und Hamburg. Neue Zeit. 1775. 139 St.

der auf ein Handwerk sollte, gern mit aus der Schule nahm, daß er seinen *casum* zu setzen verstünde. Ich bin weit davon entfernt, solche Vorschläge zur Verbesserung der Deutschen Erziehung, wenn man sie heilsam findet, zu hintertreiben: auch ist meine Absicht im geringsten nicht, denen, welche die schöne, reiche und ausgearbeitete Sprache des edelsten Volkes in der alten Geschichte verachten, solche aufzudringen. Wer selber die Freyheit liebt, der gönnet andern gern die ihrige. Nur das wollte ich, wenn ich könnte, oder so viel ich könnte, gern verhüthen, daß die Unwissenheit sich nicht berechtiget hielte, alle die gelehrten, beredten und hochverdienten Männer, welche seit 300 Jahren, mit dem besten Geschmacke, in Lateinischer Sprache geschrieben haben, oder noch gegenwärtig in derselben schreiben können, als Leute ohne Kopf und Herz anzusehen, und ihre Werke der Beredtsamkeit und Poesie als ängstliche Nachahmungen zu verachten, gegen welche die Deutschen Gedichte dieser Zeit allein ächte Natur und wahre Originale wären. Weil ich nun niemand kannte, welcher es gewagt hätte, eine so abentheuerliche Meynung so sorgfältig zu beweisen und zu schmücken, als Herrn D: auch sehr glaublich ist, daß dieser Aufsatz desselben die eigentliche Quelle solcher neuen Weisheit unserer bequemen Zeiten sey: so habe ich es der Mühe werth gehalten, denselben etwas genauer zu untersuchen, und zu zeigen, daß der Verfasser nichts vorgebracht habe, welches geschickt wäre, die guten Lateinischen Skribenten der neuern Zeiten herunter zu setzen, oder den wenigen guten Köpfen, welche sich etwan noch bisweilen unter der Jugend hervorthun, und zeigen, daß sie diejenige Sprache gründlich erlernen wollen, mit welcher sie zu den Gelehrten aller Länder und Zelten reden können, ihren nützlichen und edlen Fleiß zuwieder zu machen. Sollte ich die Wahrheit in das gehörige Licht gesetzt haben, so wird sich die Unwissenheit nach einem andern und geschicktern Advokaten umsehen müssen, wenn sie ihre Sache zu behaupten gedenket. Es ist doch unbillig, wenn die Geschicklichkeit, Latein zu schreiben, keine vorzügliche Ehre mehr seyn soll, daß sie darum der Unwissenheit und dem Eigendünkel zur Verachtung und zum Gespötte überlassen werde.

Weimar, den 4ten Februar 1779.

